









HA 32

I



Beiträge

---

zur Heimat- und Volkskunde des Stuhmer Kreises.

---



III 02248

Semesterarbeit.

Raymund M a n t h e y.

Erklärung

der Vor- und Nachnamen des Stimmhaltenden

SZ-M 369/1/13



18.04.

51

R4590 III

Der Kreis Stuhm bildet den nördlichen Teil der ehemaligen preussischen Landschaft Pomesanien. An drei Seiten hat er natürliche Grenzen: im Westen die Weichsel, im Nordwesten die Nogat. Im Norden bildet der Rand der zur Niederung abfallenden Höhe die Grenze, im Osten ist es der Flusslauf der Sorge, die ab Baumgarth schiffbar ist. Nur im Süden hat der Kreis keine natürliche Grenze, diese ist jedoch zugleich die Grenze des ehemaligen Bistums Pomesanien. Der Kreis Stuhm bildet also gewissermaßen eine Insel. Doch nicht allein in geographischer Hinsicht kommt diese Insellage zum Ausdruck. Es gibt besondere Momente, die ihn aus seiner Umgebung herausheben. Eine auffallende Erscheinung im Vergleich zu seinen Nachbar<sup>F</sup>kreisen ist der konfessionelle Unterschied. Die Höhendörfer des Kreises werden von vorwiegend katholischer Bevölkerung bewohnt, während die Niederungsgebiete des Kreises eine evangelische Bevölkerung haben. Im Jahre 1920 war die Gesamtbevölkerung des Kreises zu 66% katholisch. Dieses Verhältnis

hat sich nach dem Weltkriege zu Gunsten der Protestanten etwas verschoben, da viele Polen, die natürlich katholischer Konfession waren, auswanderten, und andererseits viele Deutsche grösstenteils evangelischer Konfession aus dem Korridorgebiet einwanderten. Natürlich spielen aber die eigenartigen Nationalitätenverschiebungen eine viel grössere Rolle. Wenn auch nach dem Kriege die polnische Abwanderung eine grosse war, und die Zahl der polnischen Stimmen bei den Reichstags- und Landtagswahlen dauernd geringer wurde, so muss gerade hier in diesem Grenzgebiet die Deutschtumsarbeit einsetzen.

Noch in anderer Beziehung unterscheidet sich der Kreis Stuhm von seinen Nachbarkreisen. Hier hat sich ein kräftiger Bauernstand erhalten. Die Verteilung des ländlichen Grossgrundbesitzes ist nicht so stark wie beispielsweise in den Kreisen Rosenberg und Pr. Holland. Auf ein Bauerngrundstück kommen durchschnittlich 100 Morgen. Unwillkürlich taucht in uns der Vergleich mit dem Ermland auf, in dem die Verhältnisse ungefähr die gleichen sind. Darum finden wir hier ähnlich wie dort noch ziemlich reiches und

ursprüngliches Material für die volkskundliche Forschung.

Im Kreise Stuhm treffen wir zwei für die ganze Weichselstromlandschaft typische Landschaftsformen an: die Höhe und die Niederung. Die Niederung reicht im Nordosten ziemlich weit in den Kreis hinein. Den natürlichen Verhältnissen entsprechend müsste man sie dem Kleinen Marienburger Werder zurechnen. Einen anderen Einbruch der Niederung finden wir im SW des Kreises, im sogen. Rehhöfer Winkel. Wenn wir von der Niederung sprechen, so verbindet sich von selbst damit der Begriff der Gleichförmigkeit und Übereinstimmung. Jedoch nur wenn wir diese grösstenteils fruchtbare Ebene der sie umgebenden Höhe gegenüberstellen, wenn wir gewisse charakteristische Erscheinungen, die wir hier vorfinden, herausheben, erkennen wir diese Niederung als ein übereinstimmendes, gleichförmiges Ganzes an.

Diese beiden typischen Landschaften formen das Bild des Stuhmer Kreises. Sie haben einst bei seiner Besiedlung eine wichtige Rolle gespielt.



Man hat oft gemeint, der Stuhmer Kreis habe nichts Bedeutendes aufzuweisen, sei es an landschaftlichen Schönheiten oder alten Baudenkmalern. Das ist gewiss ein Irrtum.

Wenn ich im folgenden ein Bild von den beiden typischen Landschaften des Stuhmer Kreises gebe, so ist damit noch lange nicht das volks- und heimatkundliche Material erschöpft.

Der Rehhöfer Winkel.

=====

Der gesamte Westen des Stuhmer Kreises wird von einem breiten Waldgürtel, der Rehhöfer Staatsforst, durchzogen. Sie zieht sich von Brauns-walde über Weissenberg, wo das aus weissem Granit erbaute Westpreussenkreuz hinüber in das ent-rissene Gebiet leuchtet und von Treue und nie vergänglicher Hoffnung auf Wiedervereinigung mit unseren Brüdern jenseits der Grenze kündet, hinüber bis nach Rehhof. Der südliche Teil die-ser Forst bietet dem Wanderer eine Fülle land-schaftlicher Schönheiten. Besonders ist es Reh-hof selbst, das auf der unteren Weichselterrasse liegt und von dem die obere Terrasse bedecken-den Walde, der sich stellenweise bis in die Nie-derung herabzieht, eingesäumt wird. Diese schöne Waldlage lockt viele Besucher an. In einer ganz beträchtlichen Höhe (54m), auf einem Berge ge-le-gen, ragt die katholische Kirche weithin sicht-bar über die Landschaft. Hier genießt man ei-nen fabelhaften Ausblick. Bei schönem Wetter er-blickt man die alte Ordensburg Mewe jenseits der Weichsel, die trotz des unter polnischer Herrschaft ausgebrannten und nicht erneuerten Dachstuhls noch von der einstigen so machtvoll-



len Ordensherrschaft kündigt. Drei Länder sieht man hier: Deutschland, Polen und den Freistaat Danzig.

Nach S und W dehnt sich das fruchtbare Weichseltal aus, nach O und N liegen die staatlichen Forsten der Oberförsterei Rehhof. Der Wald birgt viele Naturschönheiten, mehrhundertjährige Eichen, Götterbaum und amerikanische Douglas-Fichte geben ihm das Gepräge. Oft stößt man auf verschwiegene Waldseen, um die sich ein Kranz von Sagen gebildet hat; abergläubische Menschen vermeinen noch ab und zu die Glocken von versunkenen Kirchen zu hören. So ist Rehhof zu einem Ausflugsort ersten Ranges geworden. Nicht umsonst hatte man gerade Rehhof seiner gesunden Waldlage wegen für eine Lungenheilstalt ausersehen. Leider zwang der Krieg, von dem schon begonnenen Bau Abstand zu nehmen.

Doch wir würden Rehhof nur halb kennen, wollten wir nicht in die angrenzende Niederung hinabsteigen und den Niederungsdörfern einen Besuch abstatten. Es ist in dieser Niederung nicht überall fruchtbarer Boden vorhanden. Moor, Sand und Schlick bilden die drei Bodenarten des Reh-

höfer Winkels. Regellos zerstreut liegen die Einzelhöfe inmitten spärlicher Saaten und Kartoffelfelder. Im Rehhöfer Winkel gibt es keine geschlossene Dorfsiedlung, hier herrscht ausserdem der Kleinbesitz vor. Diese Niederung wurde erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts besiedelt. Es wurden vorwiegend Deutsche angesiedelt, da der Pole nicht heimisch war in der Niederungswirtschaft. Dieses wird uns bestätigt durch die Bauernnamen, die wir hier vorfinden. Z.B. waren um 1745 in Tragheimerweide die Namen der Ansiedler folgende: Jantzen, Penner, Jost, Stobbe, Albrecht, Unruh, Wolff.

Nähern wir uns von Bönhof Montauerweide, so fallen uns die malerischen Bauernhausmotive aus. Von den mächtigen Kronen alter Bäume überschattet, sind sie von weitem fast garnicht als Bauernhöfe zu erkennen. Wohnhaus, Stall und Scheune sind des beschränkten Raumes wegen zusammengebaut. Sie bilden vielfach einen Winkel, den sogen. Winkelhof. Diese zweiflügelige Bauform bietet zunächst einen guten Windschutz, ausserdem ist eine bessere Beaufsichtigung der Wirtschaft möglich. Oft werden wir auch Wohnhaus, Stall und Scheune in einer Richtung gebaut sehen, hierbei fallen



besonders die verschieden hoch gebauten Dächer auf. Hier kann die Landschaft nicht eintönig wirken, hier herrscht Leben. Der Besucher muß unwillkürlich an das holländische Tiefland denken. Er wird nicht ganz unrecht haben. Die Vorfahren dieser Niederungsbauern kamen aus den Niederlanden und Friesland.

Zahlreiche volkstümliche Einzelmotive findet man an den Bauernhäusern. Am Giebel sind Verzierungen angebracht, Wetterfahnen, Windbrett-puppen und ähnlicher Schmuck, der nach dem Glauben der alten Leute dem Hause Glück und Segen bringen soll, vor Blitzschlag und Feuerschaden bewahrt, und als Abwehrmittel gegen Hexen und Zauberwerk, gegen böse Geister dient, die Hausinsassen vor Krankheit schützt: eine ganze Menge Gedanken und Vorstellungen knüpfen sich so an diesen Giebel-schmuck an.

Die Haustür besteht aus zwei Teilen, der Unter- und Obertür, auf denen noch manchmal sich Malereien aus Urgroßvaters Zeiten befinden. Tagsüber ist nur die untere geschlossen, auf die gelehnt man oft den Hausherrn das Wetter und das Leben auf der Straße beobachten sieht. Der Verschuß ist sehr einfach, er besteht aus einer

inwendig angebrachten Klinke. Durch eine einfache Schnur (Senkel genannt), die durch eine kleine Öffnung nach außen durchgesteckt wird, konnte die Klinke emporgezogen und die Tür geöffnet werden, während nachts kurzerhand der Senkel hereingenommen und die Tür somit nach innen verschlossen war. Durch die Doppeltür gelangt man ins Vorhaus, wo es trotz des Dämmerlichtes immer festlich aussah: hier hängen die alten Erntekronen und auch andere trockene Blumenbündel und Pflanzen. Die Fenster sind ringsum bleigefast, abends werden die außenangebrachten Läden geschlossen. Auf einem Bauernhof sah man noch vor einiger Zeit unter dem Stalldache einen Kahn zur Erinnerung an die Hochwassergefahr, die jetzt wohl fast vollständig beseitigt ist.

Auf eine besondere Eigenart dieses Winkels möchte ich noch hinweisen. Wir befinden uns im Herrschaftsbereich der Erle und Kopfweide. Diese geben der Landschaft ihr Gepräge, ebenso wie im Danziger Werder. Infolgedessen blüht hier ganz die Korbflechte. Die Kopfweide wird von Zeit zu Zeit ihrer Äste beraubt oder "gekappt", wie man landläufig hier sagt. Dadurch erhält der Baum oft mißgestaltete Formen. Doch bald treibt er frische



Zweige, ihre Kätzchen (Palmen) werden als Schutzmittel gegen Krankheiten gegessen. Die Jugend schnitzt aus den Weidenzweigen Pfeifen, wobei die Rinde durch Klopfen gelöst wird. Oft sind diese Weidenbäume vor Alter schon ganz hohl geworden und grünen trotzdem weiter. Der Rehhöfer Winkel ist auch der Garten Pomesaniens; sämtliche Bauernhöfe, mögen sie noch so klein sein, sind von verhältnismäßig großen Gärten umgeben. Im Frühling z.Zt. der Baumblüte kann man hier ein unendlich reizendes Bild von diesem Fleckchen Erde mit sich fortnehmen. Immer mehr muß man staunen und Achtung haben vor dem, was deutscher Fleiß hier geschaffen. Man glaubt sich tatsächlich nach Holland oder Friesland versetzt, wenn man zu dieser Jahreszeit in diesem Winkel, der innerhalb des Stuhmer Kreises ein vollkommen in sich geschlossenes Kulturgebiet bildet, kommt. Es ist das Land, wo "Melk on Honnig rennt".

Rund um die Ramter Berge.

=====

Betrachtet man die Landkarte des Kreises Stuhm, so fällt einem auf, was für einen Bogen die Eisenbahn Marienburg-Allenstein um den mächtigen Komplex der Ramter Berge macht. Ich möchte den Wanderer, der auf der Suche nach besonderen landschaftlichen Schönheiten ist, nicht einladen, gerade diese Berge aufzusuchen, die bestimmt kein Gebirge darstellen. Dieses Randmoränengebiet war früher reizvoller. Der Wald, der dieses Gebiet früher bedeckte, - an ihn erinnern noch die Bezeichnungen und Dorfsnamen Buchwalde und Waldberg - ist dem Pfluge des Bauern gewichen. Doch hat gerade diese Landschaft ihre ganz besonderen Reize. Der geologisch Interessierte mag das Kalkmergelwerk bei Kalwe besichtigen, wo der Kalkmergel offen zu Tage tritt, zermahlen wird und zum Versand in kalkarme Gegenden gelangt. Der hier abgebaute Mergel mit einem Gehalt von 80 % kohlen-sauren Kalk ersetzt fremden Kalkdünger vollkommen. Im Zuge der Industrialisierung Ostpreußens (Ostpreußenplan) sollte hier eine Zementfabrik erbaut werden, doch hat man scheinbar vorläufig davon Abstand genommen. An dieser Stelle seien



auch die Tonablagerungen bei Buchwalde und Baumgarth genannt.

Ein geschlossenes Waldgebiet ist in der Waplitzer Forst erhalten geblieben, während sonst der Wald in dieser Landschaft bis auf ganz kleine Reste verschwunden ist. In der Waplitzer Forst sind noch sehr viele urwüchsige Partien erhalten. Es ist dies das Gebiet, in dem noch vor wenigen Jahren Polen-agitatoren sich maßlos gebärdeten. Doch die deutsche Kultur hat auch dieser Landschaft ihren Stempel aufgedrückt. Darum ist es lohnend, diesen Winkel unserer Heimat zu besuchen und dem deutschen Kulturgehalt nachzugehen. Schlanke Birken umsäumen den Weg, prächtig sind die Lindenalleen kurz vor dem Dorfe Waplitz. Durch einen wunderbar gepflegten Schloßpark gelangen wir vor das Schloß. Und angesichts dieses mächtigen und schön ausgestatteten Bauwerks kommen wir immer mehr zu dieser Überzeugung, daß, wenn diese Grafschaft auch noch vor wenigen Jahren im Besitze eines maßlosen Polenagitators war, diesem Gebiet der deutsche Charakter nicht genommen werden kann. Aus Feld und Wald klingt uns das hohe Lied deutscher Kultur entgegen. Hier herrscht keine Dürftigkeit der Landschaft, wie man sie in

Kongreßpolen findet. Und das kam auch in der Abstimmung 1920 zum Ausdruck. Wenn viele deutsche Mitbürger polnischer Herkunft ihre Stimme für Deutschland gaben, so standen sie sicherlich unter dem Eindruck dieser hohen Kultur, die sich ihnen in Stadt und Dorf, in Feld und Flur, in dem künstlich angelegten Straßen- und Wassernetz offenbarte. Man denke besonders an den Mühlengraben, der vom Deutschen Ritterorden gebaut wurde.

Die Ramter Berge besitzen ein ganz besonderes Kleinod: Christburg. Hervorzuheben ist die wunderbare landschaftliche Lage Christburgs. Wer den Aussichtsturm auf dem Schloßberg ersteigt, dem eröffnet sich ein Landschaftsbild von ganz besonderer Schönheit und Lieblichkeit. Zu seinen Füßen sieht der Wanderer das kleine Städtchen liegen, daß sich auf dem weiten Sorgetal und den Flußterrassen aufbaut. In der Ferne verlieren sich die bewaldeten Hügel. Ganz besonders reizend ist dieser Ausblick z.zt. der Baumblüte. Der Wanderer, der heute den Schloßberg besucht, wird vergebens nach den Resten der ehemaligen Ordensburg suchen. Nur eine Tafel mahnt ihn, daß er auf historischem Boden steht. Christburg gibt

uns ein typisches Bild der ostdeutschen Siedlungsstadt. Die Gesamtanlage ist kreisrund, der Markt quadratisch. Freundlich schmiegt sich das Städtchen an den Berghügel an. Hingewiesen sei auch auf die Laubenhäuser an dem Marktplatz, wie man sie auch in den anderen westpreußischen Städten Marienburg und Marienwerder in Anlehnung an die oberdeutsche Hausform gebaut hat. Jeder Besucher darf es auch nicht unterlassen, die St. Annenkapelle sich anzusehen, dessen zierliches Rundtürmchen von dem dem Schloßberg gegenüberliegenden bewaldeten Hügel weit in das Land hineinschaut.

Die Ramter Berge fallen nach Norden hin zu stärker als nach dem Weichselufer zu ab. Tiefer eingesenkt sind die Mulden (bei Schroop und Bruch'sche Niederung). Die Ramter Berge greifen tief in die schon bei Schroop beginnende Niederung hinein. Sie machen hier den Eindruck einer stark bewegten Kuppenlandschaft. Die Senken und Mulden sind größtenteils abflußlos, daher vertorft (Neunhuben, Rothof-Liebenthal, Schroop). Einige Kuppen ragen bastionsartig empor, besonders bei Lichtfelde der Waldberg und der Steinberg. Der Waldberg hat einen Anspruch darauf, ein Stück historischen Bodens zu sein. Schon sein



Name kündigt uns, daß er einst stark bewaldet gewesen ist. Nur eine alleinstehende Buche erinnert uns daran, daß der Wald hier dem Pfluge des Bauern, der dem Ordensritter in dieses Land folgte, gewichen ist. Diese Buche ist das Wahrzeichen von Lichtfelde, hier wurden 1813 die Kriegsfreiwilligen eingesegnet, eine an ihr angebrachte Tafel hält diesen Augenblick fest. Dank seiner günstigen Lage auf hervorgehobener Stelle an den Ausläufern des Baltischen Höhenrückens gewährt dieser Punkt einen prächtigen Blick über das Weichsel-und Nogatdelta. Eine Vervollständigung erhält dieses Landschaftsbild durch den Bismarckturm, der auf demselben Berge steht und allen Bewohnern unserer hart umkämpften Ostmark eine ernste Mahnung zur Einigkeit ist und zugleich von deutscher Tatkraft und Energie zeugt. Sehr lohnend ist es, an sonnigen Tagen den Turm zu besteigen, der ein Stück westpreußischer Erde überragt und dem Besucher eine schöne Fernsicht bietet. Mit einfachen architektonischen Mitteln ist er erbaut, über dem Halleneingang befindet sich ein Relief des Altreichskanzlers. So ist die mächtige Hartwigsbuche und der Bismarckturm für die Heimatkunde ein wertvolles Geschichtsdenkmal.

In der Johannisnacht wird hier auf dem Turm ein mächtiges Feuer entzündet, das weithin sichtbar ist.

Eine eigentümliche Erscheinung der Ramter Berge sind die Parowen. Es sind Schluchten, breite bis zur Talsohle reichende steile Einschnitte. Es handelt sich um alte Wasserrisse. Heute sind sie meist trocken und von irgendeinem kleinen Gewässer durchflossen. Wir finden solche bei Buchwalde, Posilge (Baerenwinkel) und Kalwe. Die interessanteste ist wohl die bei Kalwe gelegene. Sie ist ca. 800 m lang und verläuft in zahlreichen Windungen. Mächtige Pappeln und üppiges Strauchwerk geben ihr das Gepräge. Von einem kleinen Bach durchflossen, der manchmal auch zu einem reißenden Flusse anschwellen kann, nämlich z.Zt. der Schneeschmelze macht sie auf den entdeckerrfreudigen Besucher den Eindruck von etwas Ursprünglichem und Romantischem, von unberührter Landschaft. Dazu kommt, daß solche Parowen Gegenstand lebendiger Sagen sind. In Kalwe soll noch heute ein kleines Vöglein, in dessen Gestalt sich eine verzauberte Prinzessin verbirgt, zwischen Parowe und der Schwedenschanze kreisen und auf denjenigen warten, der es einmal vom Zauber erlösen soll.

An dieser Stelle sei auch gesagt, daß die Kalwer Schwedenschanze zugleich ein typisches Beispiel für jene Burgwälle, die wir noch öfters im Kreise Stuhm und überhaupt in Westpreußen finden. Im Volke hat sich bis heute der Glaube an dort vergrabene Schätze erhalten. Wem wäre es nicht aufgefallen, daß es im ganzen deutschen Osten derartige Burgwälle gibt. Es sind volkstümliche Namen für alte Befestigungsanlagen. Mit den Schweden haben sie nichts zu tun, weil sie meistens viel älter sind. Diese Schanzen dienten zur Verteidigung. Eine feindliche Annäherung wurde erschwert, da sie sich auch meistens auf höhergelegenen Gelände befinden. Es sind Festungen der heidnischen Preußen. Sie sind altehrwürdige Zeugen einer weit zurückliegenden Zeit, übrigens auch die einzigen aus vorgeschichtlicher Zeit noch übrig gebliebenen Baudenkmäler. Darum sollte man für ihre Erhaltung sorgen. Heute sind es Stätten, die die spiellustige Dorfjugend sich gern als Ziel erwählt.

Zu der malerischen Wirksamkeit der Ramter Berge gehören die freundlichen Dörfer mit ihren Fachwerk- und Vorlaubenhäusern, die Zeugen vergangener Zeiten sind. Diese Bauart muß hier früher sehr



häufig gewesen sein, heute findet man sie nur noch einzeln, in Altmark, Neumark, Christburg und am Nordabfall der Ramter Berge: Losendorf, Lichtfelde, Posilge, Stalle und Tiergarth. Wohl ist diese Bauart im großen Werder häufiger anzutreffen, doch keineswegs darf man sie die Bauart des Werders nennen, denn auch südlich vom Kreise Stuhm ist diese Hausform anzutreffen, ebenso wie im Oberland. Es handelt sich um ein ursprünglich einstöckiges aus Schurzbohlen erbautes Wohnhaus, bei dem die Vorlaube ein Vorbau ist, dessen Dach von starken, viereckigen, auf Granitblöcken ruhenden Ständern getragen wird. Über der freien Halle, die durch diese Holzsäulen gebildet wurde, befindet sich, stets in Fachwerk, eine weite Oberstube mit einem Vordergiebel. Die Oberstube diente als Vorratsraum oder Kornboden. Wenn man der Herkunft dieser Bauart nachgeht, so kann man nicht im Zweifel darüber sein, daß sie den Laubenhäusern der Marktplätze in Ordensstädten wie Marienburg, Marienwerder und Christburg entlehnt ist. Es ist derselbe Weg, den auch die Trachten gegangen sind. Der alte Holzbau ist selbstverständlich vielfach durch Ziegelbau ersetzt, andererseits aber ist der Fachwerkbau charakteristisch durch den weißen

Anstrich der Lehmpatzenfüllungen in seiner reizvollen Gliederung hervorgehoben. Den Eingang bildete früher, heute vielfach verschwunden, eine Doppeltür, die in Ober- und Untertür geteilt ist. Heute trifft man sie noch im Danziger Werder und im Rehhöfer Winkel vielfach an. Der Verschuß ist derselbe wie ebenfalls in der Rehhöfer Niederung. Überschreitet man die Schwelle, so gelangt man ins Vorhaus, eine Art Flur, die tagsüber die Beleuchtung nur durch die geöffnete Obertür erhält oder auch durch ein kleines Fensterchen, das sogenannte Augenloch. Hier hängen meistens die alten Erntekronen und auch Johanniskränzchen, so daß hier ein ganz eigentümlicher Geruch von vertrockneten Blumen usw. herrscht. Ursprünglich hatte das Vorlaubenhaus ein Strohdach, in Altmark besteht es heute noch. Die reichen Giebelverzierungen in Stalle und Königsdorf deuten auf die Wohlhabenheit der Besitzer hin. Der Anzahl der Ständer entspricht die der zum Grundstück gehörenden Hufen.

Das Vorlaubenhaus in Altmark macht einen etwas zusammengedrückten Eindruck. In ihm sehen wir natürlich die ältere Bauweise. Der Wohnraum ist sehr begrenzt. An der Decke unter der Laube befand

sich früher eine Lücke. Durch diese wurde das Getreide emporgezogen, da der Bodenraum über der Vorlaube zugleich eine Kornkammer war. Das Haus ist teils aus Fachwerk mit Lehmpatzen, teils aus Schurzwirk gebaut. Der Kamin heizte ursprünglich zugleich den Stubenofen. Ein zweites Vorlaubenhaus befand sich in Altmark bis zum Jahre 1906, leider hat man es damals, betört durch die Schlagwörter "veraltet und unmodern", in krankhafter Zerstörungswut abbrechen lassen. An diesem Hause befand sich die Vorlaube an der Giebelseite, ähnlich wie in Klettendorf Krs. Marienburg. Dieses Haus ist eine für Westpreußen typische Abwandlung des Vorlaubenhauses. Nach Schmidt<sup>1)</sup> soll dieser Bau sich hauptsächlich in Bezirken mit nicht deutscher Bevölkerung gebildet haben. Reichfelde und Klettendorf gehören aber zum kleinen Marienburger Werder, zwei Dörfern, die seit dem Mittelalter schon einen rein deutschen Charakter aufweisen.

Einen natürlich viel besseren Eindruck machen die Vorlaubenhäuser in Christburg, Losendorf, Stalle und Lichtfelde, die mit ihrem reichen Giebel schmuck noch heute von dem Wohlstand und dem Selbstbewußtsein der Bauern zeugen. Dieses kündigt auch jene Balkeninschrift in Stalle (Vorlaubenhaus

---

1) Dr. Bernh. Schmidt: Die Baudenkmäler des Kreises Stuhm.



Köster):

Ich hab gebauet mit Bedacht,  
Der Hoff soll werden gut gemacht.  
Mein Nachfolger und ein anderer Mann  
Ihn vielleicht schon tadeln kann.  
Michael Gehrt Bauherr George Pöck.1751.

Man kann nicht behaupten, daß die Erörterung über diese Vorlaubenhäuser erschwert wird durch die eigenartige Nationalitätenverschiebungen im Stuhmer Kreise. Ich glaube gerade dadurch kann man immer wieder darauf hinweisen, daß deutsche Bauern die Kulturträger in diesem Lande gewesen sind, während die später hinzugekommenen Polen sich nicht einmal mit einer eigenen Hausbauform durchsetzen konnten. Denn daß diese Bauform des Vorlaubenhauses früher allgemein hier üblich gewesen ist, muß als unbedingt feststehende Tatsache angenommen werden (E. Mau: Aus dem Bauernleben in Klein Krebs zwischen 1800 und 1850, Zeitschrift des hist.Ver.f.Marienwerder 58 S.8/9).

Doch auch eine andere Bauart darf in diesem Zusammenhange nicht unerwähnt bleiben. Es ist dies das Beischlaghaus. Gewöhnlich ist es das Haus des Schulzen oder eines wohlhabenden Großbauern. Höchstwahrscheinlich geht diese Bauart

auch auf städtische Vorbilder zurück. Man findet in den Städten wie Danzig, Elbing usw. Beischläge, jedoch an Giebelhäusern. Wohl sind sie vielfach dem wachsenden Verkehr gewichen. Hier auf dem Lande befinden sich die Beischläge jedoch auf der Längsseite des Hauses, gewöhnlich an der Straßenseite vor der Haupteingangstür. Sie haben die Gestalt eines quadratischen Altans, einer mehrstufigen Treppe, an den Seiten gewöhnlich umgeben von einem Holzgeländer. Heute hat man vielfach statt des Holzgeländers gemauerte Pfeiler, einander verbunden mit Gitterstangen. Ursprünglich war natürlich der gesamte Beischlag aus Holz gebaut. Auf ihm befanden sich Bänke, wo die Familie gemütliche Plauderstündchen, besonders an warmen Sommertagen, hielt. Hier werden Geschäfte erledigt, der Postbote empfangen, nachmittags trinkt hier die Familie den Kaffee. So ist der Beischlag ganz besonders noch, wenn er auf der Hofseite liegt, wo der Hausherr die Möglichkeit hat, den Hof zu sehen und die Wirtschaft zu kontrollieren, der Mittelpunkt für das ganze Familienleben. Das Haus ist natürlich immer einstöckig, wenn auch über dem Beischlag ein giebelartiger Aufbau mit

einer Oberstube, besonders bei den Gutshäusern angetroffen wird. Zwei kleine Vorgärten zu beiden Seiten des Beischlages führen zum Hause. Hier wurden die Gäste empfangen. Die Einfahrt in den Hof befindet sich immer an der Giebelseite.

Ein charakteristisches Merkmal dieser Landschaft bilden die Kruzifixe und Heiligenhäuschen, die auch in den andern Teilen dieses katholischen Kreises anzutreffen sind. Man findet sie meistens an Wegekreuzungen. Hier entstanden Stätten der Andacht, umgeben von hohen Linden oder Fliedersträuchern. Aber auch mitten im Dorf befinden sich solche Heiligenhäuschen und Kruzifixe. Der Volksmund nennt sie "Busemenka". Den besten Eindruck machen jene einfachen Holzkreuze, die von einem Lattengitter umgeben sind, sie verbreiten eine andachtsvolle Stimmung. Das schönste Beispiel hierfür ist das Kruzifix am Wege von Groß-Waplitz nach Brosowken. Früher kannte man in unserem Kreise noch öfter die sogenannten Pest- und Zachariaskreuze, wie z.B. ein solches an der Giebelspitze eines alten Häuschens in Altmark sich heute noch befindet.

Überhaupt findet die Giebelspitze an den Häusern des Kreises ihren Abschluß durch einen orna-



mental den Schmuck. Besonders reichen Schmuck findet man in der Niederung. Es sind spitze Windbrettpuppen, Pferdeköpfe, Vögel usw. Daran ist die Niederung ganz besonders reich. Diese Giebelverzierungen sollen vom Bauernhause jedes Unheil fernhalten. Im Volksbewußtsein ist diese mythische Bedeutung wohl schon längst geschwunden. Heute dienen sie nur als Ornament.

Für die Heimat- und Volkskunde ist die Geschichte von grosser Wichtigkeit, weil nur sie den Charakter ihrer Bevölkerung, ihrer Sitten und Gebräuche erklären kann. Das Gebiet des Stuhmer Kreises ist uraltes Ahnenerbe. Germanische Stämme, die Goten sassen hier an den Ufern der Weichsel. Von ihrer Geschichte künden nur noch Steine. Ihre nächsten Nachbarn waren die Pruzzen. Ob diese mit den Goten zugleich, etwa als ihre Untertanen, in diesem Teile Pomesaniens wohnten oder erst, nachdem die Welle der Völkerwanderung auch die Goten ergriffen hatte, in diese Gebiete einrückten, ist nicht nachzuweisen. Doch wird wohl eine Mischung zwischen beiden Völkern stattgefunden haben, da auch ein grosser Teil der alten Pruzzen über einen nordischen Körperbau verfügten. In die freigewordenen Gebiete links der Weichsel und in das Werder ergoss sich die Slavenflut. In dem Gebiete des heutigen Kreises Stuhm traf der Deutsche Ritterorden jedenfalls nur Preussen an.<sup>+) Sie waren Heiden und setzten jedem Christianisierungsversuch einen hartnäckigen</sup>

---

+) Siehe Dr. Schmitt, Gesch. d. Kreises Stuhm

Widerstand entgegen. Adalbert von Prag und Bruno von Querfurt mussten ihren Glaubenseifer mit dem Tode büßen. Dem Tode folgten die deutschen Bau-

Man nahm bisher an, dass der hl. Adalbert in der Nähe von Fischhausen erschlagen worden sei. Nach Toeppen scheint jedoch nicht Fischhausen, sondern das Gut Buchwalde im Kreise Stuhm der Schauplatz dieses denkwürdigen Martyriums gewesen zu sein. chwalde und Lindenwald erinnern is-

Gegen die dauernden Überfälle der Preussen, deren sich der Herzog von Masovien nicht erwehren konnte, rief er den Deutschen Ritterorden herbei. Und jetzt vollzog sich über die Kultur der Slaven und Preussen hinweg jene Grosstat, die wir die Wiedereindeutschung des Ostens nennen. Für das Gebiet des heutigen Kreises Stuhm beginnt diese Wiedereindeutschung und zugleich Christianisierung mit dem Jahre 1232. Doch hat es noch harte Kämpfe gekostet, viele Jahre brauchten die Ordensritter bis zur völligen Bezwingung. Und niemals war der Besitz dieser Landschaft gesichert. Deutsche Ordensritter hielten mit bloßem Schwert von den Zinnen Marienburgs, Stuhms und Christburgs Wache über dieses Land, zu dem

sie trotz ihres harten und strengen Lebens Liebe empfanden.

Ihnen auf dem Fusse folgten die deutschen Bauern, getrieben von der drohenden Raumnot und von Sehnsucht in die Weite erfüllt, um sich hier, fern von der Heimat, eine eigene Scholle zu gründen. Sie rodeten die Wälder - der ganze Norden des Stuhmer Kreises war ehemals Waldgebiet, die Namen Peterswalde, Buchwalde und Lindenwald erinnern daran - Sümpfe wurden trockengelegt, alles wurde in fruchtbares Ackerland verwandelt. Die Kolonisation geschah zunächst von der Komturei Zantir (Weissenberg) aus. Zuerst trat in der Siedlungsgeschichte der Grossgrundbesitz in Erscheinung. Der Orden verlieh grosse Landstriche an zunächst adlige Unternehmer wie Ditrich von Tiefenau und v. Muckenberg, damit diese ihrerseits deutsche Bauern oder preussische Freien darauf ansiedeln sollten. Deutsche Zinsdörfer, die bald angelegt wurden, sind: Willenberg, Honigfelde, Strassewo, Braunsvalde, Conradswalde, Grünhagen, Kiesling (aus Kesselinc ndr.), Kalwe und Deutsch Damerau. Dazwischen liegen dann die preussischen Siedlungen, auch aus dem 13. Jahrh. noch Miran (Mirahnen), Sadluken, Wanselike (Pr. Damerau),





Wadekaim(Watkowitz),Parsewite (Portschweiten).

Man erkennt hieraus,dass es sich um preussische Dorfsnamen handelt,während die obengenannten deutschen Zinsdörfer ausgesprochen deutsche Namen tragen.

Einen besseren Überblick über die Volkszugehörigkeit gewinnt man durch Gegenüberstellung der Personennamen der Bauern.Die Bewohner aus Klein Watkowitz aus der Zeit vor 1400 hiessen:

Petsche Tolne,Clauwes,Dywil,Bartke Colk,Dytherich, Sintke, Woyag.

aus Carpangen:

Dywan,Clauco, Maczke, Tollne von Wanselik,

Aus Nikolaiken dagegen als einem deutschen Zinsdorf:

Rodestock,Niklos Jekel,Niklus Menczel,Jacob Cruzeburg,Newgebuwer,Hartmann, Rothe, Weyner.

aus Braunswalde:

Gerhard, Herman,Kremer, Heynrich Keyser,Nickel Lorentz,Heynrich Scholze.

Aus Conradswalde:

Casper Rudiger,Paul Lanthverkoffer.

aus Neudorf:

Heveman, Hannus Christian,Niclus Senger,Andris Usländer,Peter Jeger,Peter Bannerfurer.

Noch ein Zweites lernen wir daraus.Keinen polnischen Namen hören wir.Wenn Polen heute noch behauptet,der Kreis Stuhm sei altes polnisches Stamm-

mesgebiet, dann, glaube ich, könnten wir keinen besseren Beweis für die Falschheit dieser Behauptung antreten.

Wenn wir nach der Herkunft der deutschen Siedler fragen, so müssen wir zunächst feststellen, dass die beiden typischen Landschaftsformen, die wir im Stumer Kreisgebiet antreffen, die Höhe und die Niederung, bei der Besiedlung eine wichtige Rolle spielten. Die Weichselniederung bei Rehhof sowie der nordöstliche Teil des Stuhmer Kreises, der den Anschluss findet an das Kleine Marienburger Werder, wurde meistens von einer Bevölkerung bevorzugt, die aus Niederdeutschland stammten. Der niederdeutsche Bestandteil der Bevölkerung lässt sich heute noch nachweisen an den Personennamen (Friesen, Claassen, Meckelburg u. v. a.), an dem Dialekt (das Werdersche Platt), an den Ortsnamen (Endungen auf -hagen).

Dagegen ist die Höhe wohl mehr von Bauern aus mitteldeutschem Gebiete besiedelt worden. Hier finden wir keinen niederdeutschen Dialekt vor. Die Sprache in diesem Gebiet hat viel Ähnlichkeit mit der um Allenstein gesprochenen. Nach Schmitt lässt der Name des Dorfes Kalwe (früher Kalbe) auf eine

Besiedlung aus dem Elbegebiet schliessen.

Die Preussen gewöhnten sich allmählich an ihre neuen Herren und nahmen deren Sprache an, wenn auch der Orden viele Kämpfe zu bestehen hatte, gegen sie sowohl wie gegen den Pomerellenherzog Swantepolk. Der Kreis Stuhm hat den glanzvollen Aufstieg des Ordens miterlebt. Seine Burgen lagen in Stuhm, Christburg, Zantir, im Süden Tiefenau und Stangenberg. Die Komturei Zantir wurde bald von Marienburg abgelöst. Seitdem bildete die Grenze zwischen den Komtureien Marienburg und Christburg die Linie Schroop-Kalwe-Nikolaiken.

Schwere Arbeit hatten die Ordensritter zu leisten im diesem versumpften und verwilderten Lande. Die Burgen waren ein Sinnbild des ewigen Kampfes. Generationen mussten schaffen an der Urbarmachung des Landes, an Flussregulierung und Deicharbeit. Die deutsche Kultur hat auch dem Stuhmer Kreise ihren Stempel aufgedrückt. Hier trifft man noch eine ganze Anzahl von Kirchen, die aus der Ordenszeit stammen, z. B. Kalwe, Pestlin, Neumark, Lichtfelde. Der Mühlengraben, vom deutschen Ritterorden erbaut, hat den volkswirtschaftlichen Zweck, die Verarbeitung des Brotgetreides dort zu ermöglichen, wo natürliche Wasserläufe fehlten. Ausserdem wurde die Spei-

sung von Stadt- und Burggraben in Marienburg erreicht. Das berühmte Gewölbe von Georgensdorf, wo ein natürlicher Flusslauf unten durch den Mühlengrabendamm hindurchgeht, kündigt von dem Fleiss und der ungeheueren Tatkraft des Deutschen Ritterordens.

All dies sind lebendige Zeugen der Kulturarbeit der Deutschritter. Aber auch Zeiten äusserster Not blieben diesem Ländchen nicht erspart. Es hat den glanzvollen Aufstieg des Ordensstaates miterlebt, aber auch den jähen Zusammenbruch. Vor, während und nach der 1. Belagerung der Marienburg unter Jagiello wurde das Kreisgebiet entsetzlich verwüstet. Vor allem wüteten die Tartaren, die die Männer erschlugen und die Frauen als Sklavinnen mit sich fortführten. Als dann später der preussische Adel und die Städte den Ordensrittern in den Rücken fielen, weil ihre Forderung auf Beteiligung an der Regierung des Landes nicht erfüllt wurde, und sich Polen zuwandten, wurde der Stuhmer Kreis wieder Kriegsschauplatz. Auch der Stuhmer Landadel und Christburg stellten sich gegen den Orden. Auf die Dauer konnte bei der Verschärfung der Gegensätze zwischen Orden und seinen innerpolitischen Gegnern der Zusammenbruch der Ordensherrschaft nicht auf-



gehalten werden. Im Thorner Frieden 1466 wurde der Kreis Stuhm an Polen abgetreten.

Jetzt geriet das Stuhmer Kreisgebiet unter polnischen Einfluss, jetzt ergoss sich erst in seine Höhendörfer die polnische Einwanderung, vor allem die des Adels. Dieser bevorzugte mehr die schwereren Böden, darum konnte der deutsche Charakter des Marienburger Kreises, der auch an Polen fiel, vollkommen rein erhalten bleiben. Zwar war der Gegensatz zwischen deutsch und polnisch noch nicht so stark, er begann erst nach der Reformation. Auch die Polen wandten sich dem neuen Glauben zu, doch bald siegte in Polen die Gegenreformation und griff auch in den Stuhmer Kreis über. Mit der Rekatholisierung ging aber Hand in Hand die Polonisierung. Es gelang den preussischen Anteil der Bevölkerung und vor allen Dingen den Stuhmer Adel für den alten Glauben zurückzugewinnen. Und es gibt wohl kein Beispiel im Stuhmer Kreis dafür, dass eine deutsche Adelsfamilie, die zum alten Glauben zurückkehrte, sich auf die Dauer der Polonisierung hätte entziehen können. Wie schon gesagt, standen die eingesessenen Altpreußen durchaus nicht unbedingt ablehnend diesen Polonisierungsversuchen gegenüber, und es wäre, wie Schmitt sagt, nicht verwunderlich, wenn die vielen slavischen

Bauernnamen, die wir im Kreise vorfinden, nicht ursprünglich Slaven, sondern slavisierten Altpreußen angehörten. Seit dieser Zeit beginnt sich "Katholisch" und "Polnisch" zu identifizieren. Andererseits war "Deutsch" und "Evangelisch" eins. Somit wurde der nationale Gegensatz zwischen Deutschen und Polen verstärkt durch den religiösen.

In die Reformationszeit fällt auch die Einwanderung der holländischen Mennoniten. Sie liessen sich fast nur in den Niederungsgebieten des Kreises nieder. Damit scheint sich zu bestätigen, dass sich bei der ersten Einwanderung zur Ordenszeit in den Niederungsgebieten fast ausschliesslich Niederdeutsche niederliessen. Typisch holländische Familiennamen wie Penner, Wiebe, van Riesen, Dyk, Rempel u. a. finden wir noch heute zahlreich in den Niederungsgebieten des Stuhmer~~er~~ Kreises. Die holländische Mennoniten verstanden es vortrefflich, den Wohlstand des Landes zu heben, nasse Landstriche zu entwässern und Viehzucht zu treiben.

In den folgenden Jahrhunderten hatte der Kreis viel zu leiden. In den Schwedenkriegen war er dauernd Kriegsschauplatz, Stuhm, Neudorf und Honigfelde sind bekannte Gefechtsorte gewesen. Unser Kreis hat auch einst in der Weltgeschichte eine grosse Rolle

gespielt. Denn wäre der Waffenstillstand von Altmark im Jahre 1629 zwischen Gustav Adolf und dem Polenkönig Sigismund III. nicht geschlossen worden, so hätte Gustav Adolf den Krieg in Deutschland nicht beginnen und die Sache des Protestantismus retten können. In Stuhmsdorf wurde noch einmal über die Geschicke Europas gewürfelt; durch Vermittlung des französischen, englischen und holländischen Gesandten wurde der Waffenstillstand von Altmark auf 26 Jahre verlängert. So konnte Schweden den Krieg in Deutschland mit gehörigem Nachdruck führen. An der Stelle, wo die Zusammenkunft stattfand, befindet sich heute ein Gedenkstein, der diesen historischen Augenblick festhält.

Das Gebiet des Kreises Stuhm ward nach den Schwedenkriegen wiederum auf das ärgste verwüstet. Die Schweden hatten es besonders auf die Kirchen abgesehen. Die Ordenskirchen in Braunsvalde, Conradsvalde, Schroop und Kalwe waren z.T. vollständig zerstört, z.T. arg verwüstet. Das Schloss in Stangenberg war vollkommen dem Erdboden gleichgemacht worden.

Die Zeit der polnischen Herrschaft ist mit der Ordenszeit garnicht zu vergleichen. Dem Stuhmer Kreis blieb wohl eine gewisse Selbständigkeit ge-

wahrt; doch während damals aus jedem Kampf nach Taten entschlossener Verteidigung und trotzigen Ertragens das Deutschtum erstarkte, und das Land trotz arger Verwüstung bald wieder zur Blüte gebracht wurde, begann es jetzt zu veröden, Handel und Gewerbe gerieten ins Stocken, jede staatliche Fürsorge hörte auf, die allgemeine Armut wuchs. Zudem machte sich auf dem Lande eine allgemeine Rechtlosigkeit bemerkbar, der Bauer wurde leibeigen.

Anders wurde es erst, als der Kreis Stuhm mit Westpreussen im Jahre 1772 zu Preussen kam. Mit dem neuen Regiment zog zugleich Ordnung in das Land, und mit ihr Sicherheit, Bildung und Wohlstand. Wenn vorher Stanislaus Leszczyński noch sagen konnte, dass "in diesem Lande das Volk sämtlicher Rechte und Menschlichkeit entbehrte, so begann jetzt die zweite Blütezeit des Kreises Stuhm. Die allgemeine Rechtssicherheit kehrte zurück, die Bauern wurden befreit, Strassen gebaut. Was an Kulturwerten in diesem Kreise vorhanden ist, ist deutsche Arbeit. Wohl blieb der Kreis Stuhm in verkehrs- und handelspolitischer Hinsicht seiner ungünstigen Lage wegen immer unbedeutend, die Abhängigkeit von der geographisch günstiger gelegenen <sup>Stadt</sup> Marienburg, die im Handel und Handwerk um ein Vielfaches bedeutender ist, wird im-



mer bestehen bleiben. Doch wer heute den Kreis besucht, wird den deutschen Charakter dieses Ländchens nicht bestreiten können.

Doch heute blutet dieses Ländchen unter seinen ~~blutigen~~ Grenzen. Dort, wo früher ein geschäftiges Hinüber und Herüber geherrscht hatte, schneiden heute Grenzpfähle und Grenzsteine den Verkehr mit unseren Brüdern jenseits der Grenze ab. Neueste Geschichte erfährt jeder, der an der Dreiländerecke in Weissenberg weilt, der das auf einer beherrschenden Höhe stehende Westpreussenkreuz gesehen hat, das mit seinem weissen Granit weit in den Weichselgau hineinleuchtet. Hier wird ihm das deutsche Leid im Osten in seiner ganzen Grösse klar.

Doch wem wird das Herz nicht froh, wenn er an die erhabene Zeit zurückdenkt, als Tausende aus dem ganzen in den Kreis Stuhm als Teil des Abstimmungsbezirks Westpreussen strömten, um hier ein machtvolles Bekenntnis für ihr Deutschtum und ihre geliebte Heimat abzugeben. Wohl stand der Kreis Stuhm an dem Verhältnis der deutschen zu den polnischen Stimmen gesehen (81% für Deutschland, 19% für Polen) den anderen westpreussischen Kreisen weit nach, doch wer sich bewusst ist, dass seit Jahrhunderten der Kreis Stuhm das Einfallstor der Polen gewesen ist,

lange Zeit unter polnischer Herrschaft stand, und daß noch vor einigen Jahren die im Kreis sesshaften polnischen Großagrarien und Großagitatoren sich maßlos gebärdeten, der wird auch dieses Ergebnis als ein machtvolles Bekenntnis zu Deutschland werten. Wenn viele deutsche Mitbürger polnischer Herkunft ihre Stimme für Deutschland abgaben, so standen sie sicher unter dem Eindruck dieser deutschen Kultur. Wer die in neuer Herrlichkeit prangende Marienburg und das Bild der Muttergottes gesehen hat, die mit ihrem über Pommern gerichteten Blick Wache über dieses Land hält, der nimmt in seinem Herzen den Entschluß mit: Dies Land bleibt deutsch!, wie es auf jenem Abstimmungsdenkmal vor der Marienburg heißt.

---





for







